

Halleische Zeitung

verm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

181. Jahrgang.

Halle, Dienstag 31. Dezember 1889.

Nummer 305.

Honorear-Preis
für Quartel 3 Mark.
Die halbjährige Zeitung
steht wöchentlich
in erster Ausgabe
mittags 11 1/2 Uhr,
in zweiter Ausgabe
5 Uhr.
Verleger-Verbindung
in Halle a. S.
Verlag
Kaufhaus Nr. 158.

Insertionsgebühren
für die hiesigen
Blätter oder deren
Anzeige u. d. d. d.
Werbung um 15 Pf.
je Linie und 15 Pf.
je Monat am Schluss
des redaktionellen
Teils pro Seite 40 Pf.

Zur zweiten Ausgabe gehören: Erste (Text-) und Zweite (Anzeiger-) Beilage.

Halle, 30. Dezember.

Politische Weihnachts- und Neujahrsbetrachtungen.

VII.

(Skandinavien. — Die romanischen Reiche.)

Das Verhältniß, in dem die nördlichen Königreiche zu uns demal stehen, ist als ein begründendes, bezüglich Schwedens sogar als ein recht günstiges zu bezeichnen; die persönlichen Beziehungen und jeweiligen Beziehungen der Herrscher beider Länder sind die herzlichsten und in diesem Jahre gewogen. Im Innern sind beide Länder noch tief zerklüftet durch den ferneren, langjährigen Zwiespalt zwischen den Regierungen und Volkswertungen, bezeichnend durch dessen Weiterungen. In Stockholm wird diese Differenz in der nächsten Tagung des Reichstags im Januar als neue wohl recht scharf zu Tage treten. Wichtigste Fragen nicht bloß, sondern auch die wichtigsten zur Landesverteidigung und endlich auch sozialpolitische Angelegenheiten dürften dazu Anlass bieten. Die Befestigung der Hauptstadt, namentlich von der Seeher, scheint bei dem gegenwärtigen Ministerium fest beschlossene Sache, auch will man dem Vorgang Norwegens folgen, und eine durchgreifende Reorganisation der Land- und Marine-Verwaltung nicht außer Acht lassen. Beachtung verdient der Umstand, daß im Gegensatz zu dem negativen Standpunkt, den zu ähnlichen Fragen unsere Sozialdemokratie einnimmt, diejenige in Schweden und Norwegen für die Hebung der Wehrkraft und alle darauf abzielenden Maßnahmen lebhaft eintritt. Wenn man bedenkt, daß die skandinavische Halbinsel durch einen nunmehr bevorstehenden Friedenszustand in eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alle freigerichteten Combinationen auf dem Continente eingewickelt worden ist, so verdient in gewisser Hinsicht die Energie Anerkennung, mit der man nun alle Schutzmaßregeln nachträgt, um die Integrität des Landes gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen. Die Unabhängigkeit voran jeder nationalistische Patriotismus voran ist der Hauptgrund, auf dem die demokratische Bewegung beruht, nach wie vor in Schweden. In Schweden wird das Ministerium Mercklin einen recht soliden Stand in der nächsten Session haben.

Ähnliche Verhältnisse und ähnliche Gegensätze, wie die oben erwähnten, zeigen auch der Föderalismus und der Bundesstaat Dänemarks. Die Zeiten, in denen die Einheitsparteien, „Bewegungspolitiker“ erfolgreich trieb die darin bestand, alle Vorlagen des Ministeriums Entwurf in Kommission für ewig zu begraben, sind wohl noch in Erinnerung aller Leser, die an den politischen Geschehnissen des Auslandes reger Anteil nehmen, und wenn diese nun auch nicht mehr an der Tagesordnung, so ist doch ein ernstliches Vertrauen und Entgegenkommen von Seiten der Volksvertretung in den allerersten Fällen zu verhoffen. Wenn dies bei ähnlichen sozialpolitischen Vorlagen doch so schein, so gehörte die Opposition der Roth und

nicht dem eigenen Triebe, indem ihre Wähler nämlich für jene eine so lebhafte Sympathie an den Tag legten, daß sie die Verweigerung einstweilen nicht mehr wagten. Doch die Chancen ihre alten Hoffnungen auf Wiedererlangung Nordischkeits noch immer nicht aufgegeben haben, zeigten noch ganz neuerdings gar wunderliche Wendungen von dieser Seite. Wenn von dieser Seite aus die Befestigung Kopenhagens und die möglichste Senkung der dänischen Wehrkraft mit besonderer Lebhaftigkeit bestritten wird, so spielen dabei recht bedenkliche, fantasievolle Vorstellungen natürlich die Hauptrolle. Die Opposition des Landstings gegen die Befestigung dattir, wie wir beiläufig erinnern wollen, seit 1871. Daß die Mehrheit des dänischen Volkes einsehlich genug ist, um mit Deutschland einen ehrlichen Frieden zu erwünschen und zu erhalten, darf kaum noch angezweifelt werden und ebenso wenig, daß unser es habenen Kaisers persönliches Ergehen in Kopenhagen dieser Stimmung der Bevölkerung seiner Zeit den größtmöglichen Vorstoß gestiftet hat. Wie viel davon noch wachende Kraft hatte, muß freilich eine offene Frage bleiben!

Von den Reichen romanischer Race, die noch nicht erwähnt wurden, steht uns Spanien denkbar am nächsten. Dem ungewisshast wird sowohl Königin Christine wie deren Krone die Traditionen in Ehren halten, welche diese den Tagen des zu früh verstorbenen Alfons XII. die Höhe von Madrid und Berlin so herzlich einander geschlossen haben. Leider steht auch in Spanien der Fortschritt in voller Blüte. Die Gruppe der Konservativen wie der Reformisten (von Robledo begründet als Sagalita ihm Fortschrittler) zeigen wenig innere Geschlossenheit, während sich die Republikaner ganz neuerdings viel fester aneinander schließen, so daß diese Gruppe von nun an etwas ernstere Befolgung wochträgt. Abseits von diesen stehen die Föderalisten, steht Emilio Caliclar, der Rektor des Parlamentes, ein Schwärmer erster und ein Politiker letzten Ranges, steht der Professor Salmeron u. a. m. Doch diese Gruppen kommen wenig in Betracht. Die Furcht, daß die Republikaner an dem Tage, da Spanien zum ersten Mal die Republik erklärte (am 11. Februar) eine große Kundgebung beabsichtigen, ist nicht ganz unbegründet. Man weiß im Voraus, daß diese Kundgebung und bei'm Hauptanführer in Güta abgemacht wird, was die Presse der Republikaner jetzt erhebt, nachdem man in Brasilien das Kaiserthum so kurze Hand abgethan! Kurze Hand ist nicht immer gute Hand; das dürfte dort auch wieder bewiesen werden. Uns kommt das Schicksal der neugeborenen Republik selbst fast lassen wäre unser Handel nicht mit dem Zank-Swamp aus Brasilien so sehr engagiert und letzten nicht an 40000 Soldate deutscher ehemaligen Kaiserthums in Rio Janeiro Land! Das Nachspiel, das sich jetzt in Rio Janeiro ankündigt, kann das Land in unabweisbare Bewunderungen setzen; daß das Reichthumsten arg. Schwägung davonträgt, ist schon jetzt fraglos, geht aus, daß es nicht zu einem Bürgerkrieg kommt. Daß übrigens die Revolution nicht bloß wegen der etwas vorerigen Schwärmer-Organisation (ohne Schwablosaltung der Wesiger) zum Ausbruch kam, steht jetzt fest; Hauptursache war persönliche Abneigung

gegen des Kaisers Schwiegersohn in der Stunde, gegen die Protection der Jesuiten durch dessen Gemahlin und endlich gegen mancherlei Uebelthätigkeit in der Verwaltung. Ob Besteres durch die Republik im Handumdrehen beseitigt wird? Die christliche Partei hat lange nichts mehr von sich hören lassen und ist ganz neuerdings durch den Verlust des Journalisten Roccal fast losgerissen, weil diese von dem Präsidenten ganz offen loslagte, „weil diese mit den Liberalen pactiren wollte“. Herr Roccal träumt nun von einer liberal-liberalen Republik und der ganze niedere Clerus, die Hauptstützstruppe des Don Carlos, folgt ihm nach. — Auch in den Cortes sind die Parteien in einem totalen Zerfallsprozess und das Ministerium gebietet nur noch über eine geringe Mehrheit. Ministerfraktionen werden in Spanien daher wie im alten so auch im neuen Sabre stets von Neuem drohen.

Bermischte politische Mittheilungen.

Deutsch-französische Annäherungen! Was das Französisch ist, das fließt der Mund über. Mögen die Deutsch-französischen sich immerhin mit dem größten Ehrgeiz dagegen verwahren, daß sie, wie ihnen vom Fürsten Bismarck vorgeworfen wurde, Krypto-Republikaner seien, es kommt doch hin und wieder ein unabweisbarer Augenblick, wo sie selbst des Reichstages Wort bekräftigen, wo sie sich, verächtliche Republikaner wie sie sind, als offene Anhänger der Republik betheuern. So jetzt am Anlaß der Lage der „jüngsten“ Republik, der „vereinigten Staaten von Brasilien“. Dort ist der „liberale“ und „konstitutionelle“ Monarch, den nur jemals ein deutsch-französisches Comité als Ideal hätte aufstellen können, „auf friedliche Weise entfernt“ worden. Man hätte also vermuthen dürfen, daß der „monarchische“ Deutschfranzösisch sich auf die Seite des Kaisers Don Pedro stellen und die brasilianischen Republikaner verurtheilen werde. Falsch! Die Deutschfranzösisch identifiziert sich stets mit der Republik. Die „französische Zeitung“ tritt mit Ehrgeiz für die neuen brasilianischen Machthaber ein, sie hilft denselben die Thronidee vertheidigen, was ein starker Anhang des Kaisers sich gegen die Republik wendet, sie schreibt, es seien allerdings „einige“ Unordnungen vorgekommen, welche (im Gegensatz zu der freisinnig-republikanischen) von der außerordentlichen Kommission des Herrn Richter vertheidigt darauf die „energiehchen“ Maßnahmen der neuen Regierung, welche anordnete, daß u. a. alle der Opposition gegen die Republik beschuldigten Personen vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollen. Das die Regierung ein in Rio herausgegebenes Blatt einfach unterdrückte, weil es in die Opposition eintret, findet die „französische Ztg.“ ebenfalls ganz natürlich und erblickt darin einen Beweis, „daß die neue Regierung vollständig das Heft in Händen behält“. Auch die „Wölfische Zeitung“, genannt den Eindruck, daß die Regierung fest und stark genug sei, um der sich ihr entgegenstellenden Schwierigkeiten Herr zu werden“ und dasselbe Blatt schreibt, „es scheint in der That... daß die Reaktion in Brasilien den Versuch gemacht hat, die neue Regierungsfürm zu untergraben.“ Also Schwedensvertheidiger und Diktator bekräftigt vom „monarchischen“ Deutschfranzösisch; dem auch Diktatur und auf nichts anderes läuft die „neue Regierung.“

Dot.

Da haben sie nach der Darstellung so frohlich besungen, diejenige Mitglieder des Theaters zu V. in England, die der Direktor für den Sylvesterabend zu sich geladen hatte. Die herrliche Gastfreundschaft des Wirthes und seiner Frau verstand es, die schönste Begehrlichkeit zu verbreiten. Allelei heiße Getränke dampften in den Gläsern und Tassen, die Cigarren erzeugten bläuliche Ringelwolken, die große Stube war prächtig warm und die allgemeine Stimmung äußerst angenehm. Lieber wechselten mit Anekdoten und Reminiscenzen ab und dazwischen gelang mitunter vom Redenzimmer her das heitere Geräusch der sich mit Mithelch und Hammer und Glode verjüngenden Kinder des Direktors und einiger Mitglieder seiner Truppe.

Während einer Stockung, in die das Gespräch geriet, äußerte ein Gast den Wunsch, der Direktor möge die Gesellschaft mit einem Gesang, einer tonischen Weisheit oder einer Erzählung aus seinem Leben erfreuen. Sichtlich meinte er:

„Ich habe, um mit Silbentönen zu reden, nicht das Gefühl, etwas Spitziges zu erfahren, und was das Singen betrifft, so kam ich mich auf meine kleine Mandie besinnen; als ich heute Morgen eine Melodie summete, hatte das Knirschen die Rechte, inländischen Tons zu sagen: „Bitte, Papa, singe es nicht — sprich es lieber!“ Wenn ich also etwas zum Besten geben soll, so müßt Ihr Euch mit einer Epizode begnügen, welche sich ereignete, als ich in York engagirt war.“
Man nicht zustimmend.
„Wie sich die kleinen Schelme unterhalten!“ fuhr er fort, als in diesem Augenblick wieder einmal fröhliches Lachen aus der Kinderstube herüberdrang.
„An dem“, begann er seine Erzählung, einen liebevollen Blick auf seine Frau werfend, welcher gerade nach dem Feuer lag; „unsere Truppe gab, wie alljährlich, ein

Gesamtspiel in der berühmten alten Kathedralestadt C. Wir lebten gemüthlich beisammen und bildeten eine glückliche Familie.“ Eines Tages ging eine unserer Damen ab und eine andere kam. Diese hieß Dot Dacthymple, war klein, aber grazios, hatte große, träumerische, braune Augen, dunkelblondes, ungewöhnlich langes Haar und ein oval geschnittenes Gesicht von geradem bezugnehmender, jugendlich frischer Schönheit. Als sie zum ersten Male auf der Probe erschien, trug sie eine sie reizend leuchtende schwarze Toilette und ein überaus liebliches Hütchen; dieses Hütchen hätte genügt, um alle bis über die Ohren in Dot verliebt zu machen, wären wir es nicht schon ohnehin gewesen.

Am Abend ihres ersten Auftretens herrschte auf der Bühne eine bis dahin unbekante Aufregung. Die Rolle spielte vortrefflich zu Dot's schmachtender Schönheit. Der „erste Liebhäber“ wurde förmlich benudet um das Glück, vor ihr knien zu dürfen. Der „Grobhain“ behandelte sie mit einer ihm seltenen Höflichkeit. Der „ehelose Vater“, der sie in einem Sturm hinausgetrieben hatte, that dies mit einer sonderbaren Sanftmuth und der Regisseur verlängerte die Zwischenakte ungeheuerlich, um länger das Vergnügen zu haben, mit ihr zu plaudern.

Mit ganz anderen Blicken wurde Dot von den Damen unserer Gesellschaft betrachtet. Da gab's nur Mißbilligung, Kopfshütteln und Roherzürmpfen.

Da sehen Sie einmal meinen Mann, diesen alten Eger“, sagte das „Stubenmädchen“ zur „Salondame“; „solte man nicht meinen, daß sie ihn begauert hat?“ Und als der „alte Eger“ nun herbeikam, empfing sie ihn mit den Worten:
„Oh, Du hast Dich endlich losgerissen?“
„Wie meinst Du das, meine Liebe?“
„Wie ich das meine, mein Lieber?“ spöttelte sie.
„Glaube Du nicht, daß es Dir mehr Ehre machen würde, Dich um diese Frau zu bekümmern, statt dessen Mädchens jede neue Zierpuppe anzufassen?“
„Ich dachte nur daran, wie hart und schwächlich sie ausseht, die Arme,“ lautete die schließliche Antwort.

„Gehund sieht sie gewiß nicht aus,“ bemerkte die „edle Gattin“ boshaft.

„Sie hat schöne Augen,“ meinte die Salondame, aber die hinzutretende Anstands-dame, welche selber sehr kleine Augen hatte, wandte ein:

„Für meinen Geschmack sind sie zu groß; aber ihre Haar ist wirklich prächtig.“

„Das heißt, wenn's ihr eigenes ist,“ äußerte die wegen ihrer äppigen — salbigen Köden vielbesungene Salondame.

„D ja, es ist ihr eigenes,“ erwiderte die Anstands-dame. „Ich weiß es, denn als ich meine Beizmandatent-pange in daselbe versing, zog ich recht kräftig und da sah sie.“

„Auch ich hatte einst solches Haar,“ seufzte die Salondame, sich entsetzend.

„Ach was!“ sagte die Anstands-dame zu den Zurück-gebliebenen. „Ich kenne sie seit ihrer ersten Zeit, sie hat nie mehr Haar besitzen, als das dünne göttliche Bündel, das sie jetzt hat.“

Nach einiger Zeit ging es bei jeder Gelegenheit über die arme Dot, allein sie war so mild und geübt, daß sie jede Abneigung verlegte und bald Aller Herzen gewann. Ihre unangenehme Geuerinn wurde ihre beste Freundin. Das „Stubenmädchen“, dessen Mann erkrankte, erkannte Dot's Werth, als diese es fragte, ihn zu trösten und Obst brachte und sich auch sonst sehr liebreich und freundschaftlich erwies. Das Muttergeiz überwand den kollegialen Reiz und setzte zur „neuen Zierpuppe“ eine lebhaftige Zuneigung.

In einem wunderschönen Sonntagabend hielt ich mich in dem einsamen Gehge auf, das die Kathedrale umgibt. Das herrliche Gebäude erhob seine alten Thürme anscheinend bis an's recht bestimmte Firmament. Das Mondlicht fiel silbern auf den Giebeln und die Friesen. Die hohen Bäume schienen ihre Wipfel ehrfürchtig vor zu neigen. Jedes Detail der Umgebung gezeichnete sich klar ab und meine Stimmung war die denkbar herrlichste.

Der Zug des Todes 1889. (Fortsetzung.) Staatsmänner.

Die deutsche Staatsmänner. V. v. König, Wittl, Geh. Rat, Präsident des Bundesrats für das Reichswahlgesetz, f. 3. 2. Reichlich v. Wiedenmann, Präsident d. D. Ober-Präsident v. Braunschweig, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München.

Präsident des Bundesrats für das Reichswahlgesetz, f. 3. 2. Reichlich v. Wiedenmann, Präsident d. D. Ober-Präsident v. Braunschweig, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München.

Präsident des Bundesrats für das Reichswahlgesetz, f. 3. 2. Reichlich v. Wiedenmann, Präsident d. D. Ober-Präsident v. Braunschweig, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München. Ober-Präsident v. Wiedenmann, f. 13. 1. in München.

Hallische Volksnachrichten vom 30. Dezember.

Die diesjährige letzte Sitzung des Bürgervereins für Halle fand am Sonntag, den 29. d. M., im Saale des hiesigen General-Veranstaltungs-Büros statt. Aus dem von Vorsitzenden erläuterten Jahresberichts war zu entnehmen, daß auch das verfloßene Jahr für den Verein ein sehr erfreuliches gewesen. Das wichtigste Besondere in dem gegenwärtigen Jahresbericht habe demnach die Wahl der Mitglieder der Halle in vollem Maße gefunden.

Nach der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Abend außer Original-Veranstaltungen ist nur mit beschränkter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Die Besuche der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung sind in der Provinzial-Presse sehr ausführlich berichtet.

„Ich bin Euch ewig dankbar für die Güte!“ „Müht Euch Freunde — es thut mir herzlich leid, Euch folgen zu müssen.“ „Ist er Gefangener des Gouvernements?“ „Allerdings — aber was schlimmer noch: er ist schwer verletzt — seine Wunden sind gefährlich — sein Ende nahe.“

„Ich nehme meine Worte nicht zurück!“ beifolgte sich Malebranche zu erwidern, um den Horn des Prinzen zu beschwichtigen. „... meine Bemerkungen wollte ich mir erlauben.“ „Ich verleihe — Euer Eminenz hat mit dem Herzog Alba gesprochen, und dessen Worte sind es, welche Zweifel erregt haben, die vorher nicht existierten.“

„Das ist die wahre Sprache des Campanelini!“ Malebranche trachtete sich gerührt die Augen. Er empfand in diesem Moment eine wirklich edle Regung und seine Seele ward von dem Feuer der Begeisterung erfüllt. Er war förmlich stolz darauf, daß sein Betruener unterdrückter Volk zum Rechte verhelfen sollte. Da er aber alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen wünschte, legte er ruhiger hinzu: „Weil es mir scheint, daß Euer Durchsicht eine genaue Schilderung der Sachlage wünschen, so will ich ganz offen sprechen.“

